

ZEHN FRAGEN AN DIE KIRCHE

Beantwortet von Erwin Mülhaupt

Kürzlich erschien ein Paperback unter dem Titel »Zehn Fragen an die Kirche«. Die Fragen, formuliert von zwei Studentenführern und einem jungen Theologen, zielten auf brisante Themen wie Autorität, Demokratisierung in der Kirche, Theologie der Revolution, Freiheit im Moralischen, Marxismus und Christentum, Staatstreue, kirchliche Geldwirtschaft. Sie wurden führenden Persönlichkeiten in Kirche, Theologie und Publizistik vorgelegt. Sechzig von ihnen haben geantwortet und dabei eine Fülle von Fakten und Überlegungen ausgebreitet, die geeignet sind, Vorurteile und nebelhafte Vorstellungen von der Kirche zu berichtigen. Zu Worte kommt die Generation des Kirchenkampfes ebenso wie die der nachrückenden Jüngeren, kommen Theologen aller Richtungen sowie Publizisten und Schriftsteller. Ihre Beiträge spiegeln die Denkweise der heute und morgen für die Kirche Verantwortlichen wider. Der Mitherausgeber der Zeitschrift LUTHER, Professor Dr. Erwin Mülhaupt, hat sich an den Antworten beteiligt. Wir veröffentlichen seinen Beitrag wegen der entschiedenen Orientierung an Luther und der Aktualisierung lutherischer Theologie. Das Buch ist im Friedrich Wittig Verlag erschienen und gibt eine gute Diskussionsgrundlage für Gesprächskreise und Gemeindeabende.

Sie wünschen eine »offene, persönliche und spontane« Antwort. Unter *offen* verstehe ich, daß Sie eine klare, direkte und möglichst wenig diplomatisch-vorsichtige Antwort wünschen. Unter *persönlich* verstehe ich, daß Sie nichts dagegen haben, wenn ich aus derjenigen geistigen Einstellung heraus antworte, die sich mir in meinem persönlichen Leben als beste Quelle guter Einsichten darstellt; das ist bei mir die geistige Welt und das Denken Martin Luthers. Unter *spontan* verstehe ich, daß Sie von mir nicht eine nach allen Seiten hin geschützte wissenschaftliche Abhandlung erwarten, sondern mir gestatten, einigermmaßen ungeschützt und frei heraus zu sagen, was ich Ihren Fragen gegenüber auf jeden Fall für sehr wichtig halte, auch wenn gewiß noch manches andre ebenfalls beachtenswert ist.

I

Die Unruhe in der Jugend ist unter anderem durch eine starke antiautoritäre Komponente geprägt. Die Kirchen haben stets den Gehorsam der Gläubigen und die Anerkennung der kirchlichen Autorität gefordert. Welche bisher geltenden Grundsätze sollte Ihrer Ansicht nach die Kirche zur Diskussion stellen, welche Autoritäten müssen gewahrt bleiben?

Meine Antwort ist: Verzeihen Sie, ich bin nicht katholisch! Ich erkenne Ihre These nicht an und finde daher auch die Frage schief. Denn ich habe bei Luther gelernt: »Verflucht sei aller Gehorsam in den Abgrund der

Hölle, der der Obrigkeit, Vater und Mutter, ja auch der Kirche gehorsam ist, wenn er Gott ungehorsam ist« (Luthers Werke Weimarer Ausgabe, künftig abgekürzt W 28, 24, 15-17). Ich kenne keine absolute Autorität der Kirche, des Staats, der Familie, sondern nur eine relative d. h. eine »bezogene«, nämlich auf Gottes Wort, Gebot und Evangelium bezogene Autorität. Der Gehorsamsmythus stammt nicht von Luther, sondern von Ignatius von Loyola. Denn auch aller Gehorsam ist entweder relativ, d. h. bezogen auf Gott, Gewissen, Wahrheit, Recht, oder er ist vom Teufel.

2

Eine der Forderungen von Studenten und Jugendlichen ist die Demokratisierung ihrer Arbeitsbereiche. Analog wurde von jungen Theologen die Forderung nach einer Demokratisierung der Kirche erhoben, die Unterstützung und Widerspruch erfuhr. Was läßt sich in der Kirche demokratisieren und was nicht?

Meine Antwort ist: Gesetz und Verfassung lassen sich demokratisieren, Wahrheit und Gerechtigkeit aber nicht, denn die Mehrheit ist nicht immer die Wahrheit. Aber auch wenn Gesetz und Verfassung in der Kirche sich demokratisieren lassen, bleibt immer noch die Frage, ob denn Demokratisierung das einzig Mögliche oder gar das Eine Notwendige in der Kirche ist. Ist vielleicht Demokratisierung an und für sich und in jedem Fall und absolut besser als Monarchisierung oder Synodalisierung oder Oligarchisierung (»Alle Macht den Oberkirchen-Räten!«)? Zu Luthers Zeiten hat man zugunsten des römischen Papsttums ebenso leidenschaftlich für die Monarchisierung der Kirche plädiert wie heute für ihre Demokratisierung. Luthers Meinung dazu war: »Es ist ein schlechtes Vorgeben, Gottes Ordnung nach solchem weltlichen Gleichnis zu messen. Aber selbst wenn es wahr wäre, daß eine Gemeinde nicht ohne ein einziges Oberhaupt sein könnte, so folgt daraus nicht, daß es auch in der Christenheit so sein müßte« (W 6, 292, 21).

Daher halte ich es für ein ebenso »schlechtes Vorgeben« oder Vorgehen, den Wert der Kirche an ihrer Demokratisierung zu messen, wie Luther es für ein »schlechtes Vorgeben« hielt, sie an ihrer Monarchisierung zu messen. Denn Demokratisierung ist kein Selbstwert, es kommt auf den Geist an, der dahinter steht.

Dies schließt natürlich nicht aus, daß eine gesunde d. h. maßvolle Demokratisierung in Fragen des theologischen Hochschulstudiums, der Pfarrwahl und Bischofswahl durchaus wünschenswert ist, wenn zugleich die Priorität des Glaubensfundaments gewahrt und die nötige Sachgerechtigkeit respektiert bleibt, das erstere gegen autoritäre Gelüste, das letztere gegen revolutionäre Gelüste.

Die »unruhige Jugend« hat mit Ausnahme der Studentengemeinden kaum Verbindung zur Kirche. Die Studentengemeinden wiederum stehen häufig in Opposition zur etablierten Kirche. Welche Faktoren stören nach Ihrer Erfahrung das Verhältnis Kirche - Jugend?

Meine Antwort ist: Unser christliches Glaubensbekenntnis lautet nicht: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, wie Friedrich Wilhelm III. einmal sagte, auch nicht: Wir wollen in unsrer Kirche Ruhe haben, wie eine holländische Kirchenbehörde einmal zu Kohlbrügge sagte. Darum stellt m. E. die »unruhige Jugend« an sich selber keinen Störungsfaktor für die rechte Kirche dar. Denn ich habe bei Luther gelesen: »Allen denen, die getauft sind, hat die Taufe dieses Lebens Ruhe, Wohlbehagen (Luther sagt: Gemach) und Vergnügen (Luther sagt: Genüge) zu lauter Gift gemacht . . ., denn dabei lernt niemand leiden, gern sterben und die Sünde los werden« (W 2, 734, 28).

Eine Unruhe aus Gewissenhaftigkeit, eine Unruhe aus Verantwortungsgefühl, eine Unruhe aus Glauben und Liebe, eine Unruhe, die das Ganze von Kirche, Volk, Welt und Gesellschaft im Blick hat, ist sowohl unsrer Jugend wie unsrer Kirche herzlich zu wünschen und für beide so nötig und heilsam wie die Unruhe unsrer Uhren. Störend, aber nicht nur störend, sondern verderblich scheint mir eine Unruhe aus Verärgerung, eine Unruhe aus Überdruß, eine Unruhe aus kurzschlüssigem, schnellfertigem und einseitigem Denken, eine Unruhe, die nicht »leiden«, sondern nur genießen will, eine Unruhe, die nicht »die Sünde los werden« will, sondern nur Bindungen, Verpflichtungen und Einschränkungen.

Vor allem lateinamerikanische Theologen haben eine »Theologie der Revolution« entwickelt. Jesus Christus wird immer häufiger als Revolutionär und Rebell dargestellt. Sehen Sie es als eine Aufgabe des Christentums an, politische Veränderungen in dieser Welt zu bewirken, und wenn ja, mit welcher Zielrichtung?

Meine Antwort ist: Das Christentum hat zwar im Lauf der Jahrhunderte mancherlei politische Veränderungen in Staat und Gesellschaft bewirkt, z. B. in den protestantischen Staaten Preußen, Holland, England und Amerika die Diskreditierung eines schrankenlosen Absolutismus oder der Staatsomnipotenz, aber die erste und eigentliche Aufgabe des Christentums ist nicht die Veränderung der Welt, der Politik, der Strukturen, sondern die Veränderung des Menschen in Welt, Politik und Strukturen. Als Bürger dieser Welt arbeiten selbstverständlich auch Christen dauernd an der Ver-

änderung ihrer Struktur mit und sollen dies tun, aber an der Priorität des christlichen Ziels der Menschenveränderung in den Strukturen ändert dies nichts. Luther hat im Grundsatz heute noch recht, wenn er dementsprechend die Rangordnung zwischen christlicher und menschlicher Freiheit folgendermaßen beschreibt: »Menschliche Freiheit besteht darin, daß die Gesetze verändert werden, ohne daß die Menschen verändert werden. Christliche Freiheit aber besteht darin, daß die Menschen verändert werden, auch wenn das Gesetz unverändert bleibt« (W 2, 560, 21).

Aber auch der, christlich gesehen, zweitrangigen Leidenschaft zur Weltveränderung gegenüber könnte es nützlich sein, Luthers nüchterne Mahnung im Auge zu behalten: »Ändern und bessern ist zweierlei. Das eine steht in der Menschen Händen und Gottes Verhängnis, das andre in Gottes Händen und Gnade« (W 51, 258, 23).

Trotzdem, wie oben gesagt, Christen sollen zwar nicht an der bloßen Veränderung, wohl aber an der Verbesserung der Welt und ihrer Strukturen mitarbeiten und zwar vor allem in Richtung auf Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Dienstbereitschaft, Menschenrechte und Menschenpflichten, Blick aufs Ganze von Kirche, Volk und Welt, nur immer mit dem nüchternen Vorbehalt, daß Verbesserung der Strukturen noch keine Garantie für Weltveränderung zum Guten ist.

5

In den dreißiger Jahren litt die Kirche unter ständiger Verfolgung durch das nationalsozialistische System. Am 20. Juli 1944 griff die Widerstandsbewegung, der auch Theologen und führende Männer der Kirche angehörten, zu Mitteln der Gewalt. Am 4. November 1968 warfen Demonstranten in Berlin Pflastersteine, weil sie glaubten, Gewalt gegen Gewalt setzen zu müssen. Wenn sich gezeigt hat, daß die herrschende Gruppe ihre Machtposition nicht widerstandslos in Frage stellen wird, ist es dann nicht notwendig, um politische Veränderungen zu bewirken, Gewalt anzuwenden?

Meine Antwort ist: Erstens gibt es m. E. keine christlich-biblische grundsätzliche Rechtfertigung revolutionärer Gewalt. Was dafür gehalten oder dazu frisiert wird, hat mit dem Geist des Neuen Testaments nichts zu tun. Von den Männern des 20. Juli hat meines Wissens kein einziger eine solche grundsätzliche Rechtfertigung der Gewalt oder eine Theologie der Revolution vertreten. Es kann höchstens und allerdings eine nachträgliche geschichtliche Rechtfertigung einer Revolution geben durch Leistungen des Rechts, des Friedens, der Kultur und der Menschlichkeit, die im Anschluß an eine Revolution zustande oder in Gang kommen.

Zweitens: Auf königlichen Kanonen soll einst gestanden haben: Ultima ratio regis! Dieselbe Maxime gilt auch für die Revolution: Ultima ratio - letzte, allerletzte Methode, letztes, allerletztes Mittel! Man kann nicht mit Emphase für die Abschaffung der ultima ratio des Krieges eintreten und gleichzeitig mit Emphase für die ultima ratio der Revolution plädieren! Ultima ratio, das heißt auch: Wer dieses Letzte, Allerletzte tut, dem muß es um das Letzte, um das Höchste, um das Ganze gehen, der darf keinen andern Ausweg mehr sehen und muß diese ultima ratio dann kühn auf seine eigene Kappe und sein Gewissen nehmen. Das haben die Männer des 20. Juli getan. Ihnen ging es um ein Letztes, für das sie keine andre Möglichkeit mehr sahen: um das Schicksal eines ganzen Volkes, um Recht und Gerechtigkeit und um den endlichen Stop tausendfachen Unrechts. Universitätsreform, Gesellschaftskritik, Mitbestimmung, Demokratisierung sind ernsthafte Aufgaben und Probleme, aber Dinge, die die ultima ratio der Revolution unausweichlich machen, sind sie nicht! Was Luther einem verantwortlichen Fürsten sagt, sollte man allen sagen, die mit dem Wort oder der Sache der Revolution spielen: »Ein Fürst muß die Bösen so strafen, daß er nicht einen Löffel aufhebe und eine Schüssel zertrete und um eines Schädels willen Land und Leute in Not bringe und das Land voll Witwen und Waisen mache« (W 11, 276, 13).

Drittens ist m. E. trotz allen Lehrbüchern und Theorien der Revolution, die man heutzutage schreibt und liest, noch immer wahr und wird wahr bleiben, was Luther 1522 schrieb: »Aufruhr hat keine Vernunft und geht gemeinlich mehr über die Unschuldigen als über die Schuldigen« (W 8, 680, 18).

Viertens: Wenn Revolution nicht gleichbedeutend mit Chaos und Anarchie sein soll, dann kann sie unmöglich als allgemeine Regel oder theoretischer Grundsatz aufgestellt werden, sondern muß die Ausnahme bleiben und auf die höchstpersönliche Verantwortung und das politische Gewissen des Revolutionärs abgestellt werden, der zu dieser ultima ratio zu greifen wagt, um ein unerträgliches politisches Übel zu beseitigen. Diese Ausnahme hat auch Luther für möglich gehalten. Sein biblisches Beispiel war dabei Simson, aber Luthers Anwendung des biblischen Beispiels hieß: Werde zuvor ein Simson, dann kannst du auch tun wie Simson! »Du fragst: Könnte ich denn nicht für mich selbst . . . das Schwert brauchen . . . daß das Übel gestraft werde? Antwort: Solch Wunder ist nicht unmöglich, aber gar selten und gefährlich. Wo der Geist so reich ist, da mags geschehen . . . Ohne Gnade ists nicht möglich. Darum werde erst ein Simson, dann kannst du auch tun wie Simson!« (W 11, 261, 9 ff).

Die Kirchen sind Jahrhunderte hindurch tonangebend auf dem Sektor weltlicher Moral gewesen. Es gab bei den beiden großen Konfessionen immer wieder Versuche, diese Stellung zu halten. Die Enzyklika »*Humanae vitae*« ist ein geradezu klassisches Beispiel. Solche Äußerungen werden von den meisten verlacht, beschwören für andere aber gefährvolle Gewissenskonflikte herauf. Gerät die christliche Kirche nicht mit solchen Postulaten in Gefahr, sich auf die Ebene eines weltlichen Strafgesetzgebers zu stellen?

Meine Antwort: Die Tendenz, der Wunsch, das Streben, »tonangebend« auch auf dem Sektor der Moral und Sitte zu sein, ist für die christlichen Kirchen ebenso selbstverständlich und unaufgebbar, wie es für jede ernsthafte religiöse und moralische Überzeugung unaufgebbar ist, dahin zu streben, daß diese Überzeugung zum Allgemeingut wird. Ein andres aber als diese Tendenz ist die Zementierung solcher Tendenz durch Staatsgesetz und Strafgesetzbuch. Die Tendenz ist unaufgebbare geistliche Pflicht der Kirche; ob und wieviel von dieser Tendenz in Staatsgesetze eingeht, muß in der Freiheit des Staates und des Volkswillens stehen. Denn, wie Luther sagt, »man soll gut unterscheiden zwischen weltlicher Herrschaft und christlicher Kirche« (W 49, 30, 8), weltliche Herrschaft kann und darf mit Gewalt Gehorsam erzwingen, christliche Kirche kann und darf nur geistig und geistlich wirken und kann nur von denen Gehorsam verlangen, die ihr freiwillig angehören. Die christliche Kirche kann kein »weltlicher Strafgesetzgeber« sein und hat sich überhoben, wenn sie es je gewesen ist, und umgekehrt »weltliche Moral« und die staatliche Gesetzgebung können nicht maßgebend und bestimmend sein für die christliche Überzeugung und Sitte. An der päpstlichen Enzyklika »*Humanae vitae*« ist nicht die Tendenz, im katholischen Bereich »tonangebend« zu sein, zu beanstanden, sondern der Inhalt oder die unevangelische Gesetzlichkeit der Enzyklika.

Die Religiösen Sozialisten der Zwanziger Jahre standen dem Ideengut des Kommunismus nahe. Heute versuchen junge Gemeinden in der DDR, ein Gemeindeleben in einem sozialistischen Staat zu verwirklichen. Unter welchen Umständen halten Sie eine gleichzeitige Existenz oder sogar eine Verbindung von Marxismus und Christentum für möglich?

Meine Antwort: Gleichzeitige Existenz, schiedlich und friedlich nebeneinander und miteinander, warum nicht? Politische Verbindung im Sinne von Zweckbündnissen in beschränkten gemeinsamen Interessen, warum nicht? Die Frage ist in dieser Allgemeinheit von christlicher Seite leichter

zu beantworten als von kommunistischer Seite, vor allem von streng konservativ-kommunistischer Seite!

Wenn jedoch »Verbindung von Marxismus und Christentum« heißen soll Verbindung von Atheismus und christlichem Glauben oder Verbindung von Klassenkampfideologie und christlicher Ethik oder Verbindung von altmarxistischer Wirtschaftslehre mit christlicher Sozialethik oder Verbindung von Leninismus und Maoismus mit christlichem Denken, dann kann ich mich nur wundern, wie man die Unterschiede und Gegensätze beider Einstellungen so übersehen kann.

Positiv ist Ihre Frage vor allem dann zu beantworten, wenn es sich nicht um Verbindung von »Marxismus und Christentum« handelt, sondern um Verbindung, Umgang, Bündnis, Freundschaft, Ehe von Marxisten und Christen. Auch hier ist mir Luther wieder ein guter Ratgeber. Er äußerte sich zwar nicht zum Problem einer Verbindung von Christen und Marxisten, wohl aber zu dem m. E. verwandten Problem einer Verbindung von Christen mit Heiden, Juden und Türken, selbst einer ehelichen Verbindung mit solchen. Er orientiert sich dabei an 1. Kor. 7, wo Paulus sich für die Erhaltung einer ehelichen Verbindung zwischen einem christlichen und einem heidnischen Ehegatten ausspricht, und sagt dann seinerseits: »Des Apostels Rat ist, daß ein Christ sich nicht von ihm (d. h. dem nichtchristlichen Ehegatten) scheidet, wenn es sein unchristlicher Gemahl leidet, daß er ein Christ ist, und ihm nicht wehrt noch ihn hindert, christlich zu leben . . . Denn der Ehestand ist ein äußerlich leiblich Ding, das den Glauben weder hindert noch fördert. Es kann sehr wohl der eine Christ, der andre Unchrist sein, gleichwie ein Christ auch mit einem Heiden, Juden, Türken essen, trinken, kaufen und allerlei Handel treiben kann« (W 12, 120, 12 ff).

Im übrigen scheint mir eine Anmerkung zu dem von Ihnen verwandten Begriff des Marxismus notwedig. Warum eigentlich sind deutsche Theologen so ganz besonders an einer Verbindung von Marxismus und Christentum interessiert? Zwei breitstirnige Tatsachen scheinen mir dabei zu wenig im Blick zu sein, erstens die Tatsache, daß überall in der Welt, wo der Marxismus-Leninismus maßgebend ist, die Verbindung zum Christentum nicht gewünscht wird, und zweitens die Tatsache, daß die deutschen Erben von Marx und Engels, nämlich unsre Sozialdemokraten, gerade das ideologische Erbe jener beiden, insbesondere auch ihre Religions- und Kirchenkritik sowie den weltanschaulichen Materialismus seit Jahren nicht mehr als grundlegend für einen wahren Sozialismus ansehen. Müssen nun gerade evangelische Theologen das Problem wieder aufrollen, nachdem es für die echten Erben von Marx und Engels in Deutschland - dafür möchte ich unsre Sozialdemokraten halten - erledigt ist?

Papst Paul VI. besuchte im Sommer 1969 den Weltrat der Kirchen in Genf - die Gemeinschaftsschule setzt sich mehr und mehr durch. Trotzdem sichern sich die Kirchen stets das Recht, unter gewissen Voraussetzungen konfessionelle Schulen zu betreiben. Warum wird die Trennung der christlichen Kirchen im schulischen Bereich und überhaupt aufrechterhalten?

Meine Antwort muß wieder einmal erstens lauten: Verzeihung, ich bin nicht katholisch in dem traditionellen Sinn, daß ich selbstverständlich nur die Konfessionsschule vertreten dürfte! Ich bin vielmehr von meiner Jugend auf ein dankbarer und überzeugter Anhänger einer christlichen Gemeinschaftsschule, weil sie infolge des nahen täglichen Umgangs beider Konfessionen vor dummen, unnötigen Mythenbildungen über die Andersgläubigen schützt und statt dessen zu edlem gegenseitigem Wettstreit im Bewahren des eigenen Glaubens anregen kann. Die christliche Gemeinschaftsschule als allgemeine Regel scheint mir nicht erst heute, sondern seit eh und je das einzig Richtige zu sein.

Dennoch denke ich nicht daran, deswegen katholischen oder evangelischen Christen die Errichtung und Unterhaltung einiger konfessioneller Schulen rundweg zu verbieten, sofern die allgemeine Regel respektiert wird. Sonst müßte man Ihnen vielleicht die Gegenfrage stellen: Warum wird die Trennung der Deutschen in politische Parteien aufrechterhalten? Warum die Trennung der Europäer in Vaterländer? Warum die Trennung der Welt in politische Gruppen und Blöcke?

Vor allem ist mir aber in Ihrer Frage das »und überhaupt« verdächtig. Heißt das: Warum überhaupt Trennung der christlichen Kirchen? Steckt darin und dahinter die Meinung: Es sind ja nur Bagatellen, lächerliche Nebensächlichkeiten, Illusionen, deretwegen es katholische und evangelische Kirchen gibt? In diesem Falle hieße meine Antwort auf die Frage »Warum überhaupt Trennung der christlichen Kirchen?« so: Weil es die Frage nach der Wahrheit, nach der Wahrheit der christlichen Religion und der biblischen Verkündigung gibt und weil die Frage nach der Wahrheit allezeit vor dem Bedürfnis nach der Einheit rangieren muß. In diesem Falle müßte ich genau so, wie ich es im Dritten Reich angesichts der nazistischen Forderung einer nationalsozialistischen Einheitsfront getan habe, an Martin Luthers Satz erinnern: »Lieber Mann, rate mir nicht Frieden und Einigkeit, bei denen man Gottes Wort verliert. Denn damit wäre schon das ewige Leben und alles verloren« (W 34 II, 387, 15).

Die Kirchen sind in Deutschland eine enge Verbindung mit dem Staat eingegangen. Die deutsche Vergangenheit zeigt, daß die Kirchen durch diese Liaison häufig politisch diskreditiert wurden. Mit welchen Argumenten würden Sie für oder gegen eine vollständige Trennung von Kirche und Staat eintreten?

Meine Antwort: Ich würde bei uns in Deutschland gegen eine vollständige Trennung von Kirche und Staat eintreten, weil ich es für eine höchst einseitige Sicht der deutschen und ebenso der englischen Geschichte halte, wenn man behauptet, »daß die Kirchen durch diese Liaison (nämlich von Staat und Kirche) häufig diskreditiert worden sind«. Die Verbindung von Staat und Kirche im Sinne des Ernstnehmens christlicher Gedanken durch die Staatsmänner und im Sinne verantwortlichen Mitdenkens kirchlicher Männer über Fragen von Volk, Gesellschaft und Nation hat zum mindesten in protestantischen Staaten Europas und Amerikas den Toleranzgedanken vorangetrieben und den radikalen Staatsabsolutismus diskreditiert. Es gibt infolge dieser Verbindung auch in unsrer deutschen Geschichte zahlreiche redlich fromme Staatsmänner und ebensoviele Kirchenmänner mit weitem politischen Horizont. Die Verbindung von »Thron und Altar« einseitig nur negativ zu sehen ist um kein Haar wahrer als die Verbindung von Marxismus und Christentum einseitig nur positiv zu sehen.

Wie diese Verbindung von Staat und Kirche institutionell aussieht oder aussehen soll, ist eine Frage für sich. In Amerika ist sie nur in sehr geringem Ausmaß institutionalisiert und doch im geistigen Sinne vorhanden. Bei uns ist sie im Lauf der Jahrhunderte stärker institutionalisiert und im geistigen Sinne vielleicht schwächer. Ich plädiere für die Verbindung im Geist und gegen die Trennung im Geist, im Sinne des noch immer guten Leitworts Luthers: »Man muß beide Regimente mit Fleiß scheiden und beide bestehen lassen: Eines, das fromm macht, das andre, das äußerlich Frieden schafft und bösen Werken wehrt. Keins ist ohne das andre genug in der Welt. Denn ohne Christi geistlich Regiment kann niemand fromm werden vor Gott durchs weltliche Regiment . . . Wo aber das geistliche Regiment allein regiert über Land und Leute, wird der Bosheit der Zaum los und Raum gegeben aller Büberei« (W 11, 252, 12).

Die Kirchensteuer steht im Kreuzfeuer der Kritiker, von denen ohne Zweifel eine größere Gruppe seit langem keine Kirche mehr von innen gesehen hat. Halten Sie das heutige Kirchensteuersystem für sinnvoll, oder wie sollte in naher und ferner Zukunft die Kirche ihre Aufgaben finanziell bewältigen?

Meine Antwort: Ich halte mich hier erstens nicht für ausreichend kompetent. Ich zahle jedenfalls meine Kirchensteuern nach dem geltenden System beträchtlich lieber als diejenigen für den Staat, weil der Kirchensteuerschlüssel für meinen Laienverstand noch verständlich ist, während ich die staatliche Besteuerung im allgemeinen hinnehmen muß wie Auto-reparatur- oder Apothekerrechnungen.

Zweitens arbeite ich in diesem Zusammenhang nicht gern mit dem Argument, an das auch Sie rühren: Wozu Kirchensteuer, wenn man doch »seit langem keine Kirche mehr von innen gesehen hat«. Denn ich sage mir: Wer keine Kirchensteuer zahlen will, kann ja austreten, denn im Unterschied zum Staat ist ja in der Kirche Austritt und Eintritt frei! Wer aber nicht austritt, will offenbar doch noch irgendeine Verbindung mit der Kirche halten, ich möchte daher solche Leute nicht ohne akuten Anlaß pharisäisch als »bloße Kirchensteuerchristen« bezeichnen.

Drittens: Soweit ich über Kirchensteuer überhaupt mitsprechen kann, sehe ich das Problem lediglich im Zusammenhang der christlichen Opfer- und Gebereitschaft. Diese aber wiederum hängt ganz schlicht davon ab, ob man überhaupt bereit und in der Lage ist, »Aufgaben der christlichen Kirche« zu sehen, die dann natürlich auch finanziell bewältigt werden müssen. Zu Zeiten sieht man solche Aufgaben und bringt Opfer, und zu andern Zeiten sieht man vor lauter andern Interessen nichts und ist einem jeder Pfennig zuviel, den man hergibt. Auch hierzu zum Schluß ein Wort Luthers zum Nachdenken: »Zur Zeit des Irrtums haben wir geliebt und geopfert, und war kein Ende des Gebens. Jetzt ist die Wahrheit gekommen - und es geht den Krebsgang! . . . Wieviele gibt es wohl, die um des Evangeliums willen auch nur einen einzigen Pfennig verlieren? . . . Wer seine guten Werke (und also auch sein Geld) in der Welt nicht verlieren will, der laß das Handwerk (nämlich das Handwerk des Christseins) lieber. Denn da wird nichts andres draus: Willst du deiner Pflicht Genüge tun, so verliere deine guten Werke, gleichwie gute Bäume ihre Früchte verlieren und sie selbst den größten Taugenichtsen preisgeben und die Säue fressen lassen« (W 36, 430, 12; 432, 2; 455, 12).